

Klaproth erwähnt in dem im Jahre 1814 erschienenen Werke «Beschreibung der Russischen Provinzen zwischen dem kaspischen und schwarzen Meere», S. 177, eines im Gebiete von Scheki belegenen Dorfes Waratschin, dessen Einwohner nach seiner Ansicht einen lesghischen Dialekt sprechen, aus welchem er ein Dutzend Wörter und einen Satz mittheilt. Im November des Jahres 1835 scheint Sjögren bald nach seiner Ankunft in Tiflis durch den Umstand, dass er Gelegenheit erhielt, einen damals im geistlichen Seminar befindlichen Uden einige Tage zur Anlegung eines Vocabulars zu benutzen, zur Berichtigung der Klaproth'schen Angabe veranlasst worden zu sein. In einem Briefe an Frähn (Bulletin scientifique T. I. p. 118) hat er statt des auch in Hassel's Erdbeschreibung des Russischen Reiches übergegangenen falschen Namens Waratschin den richtigeren Wartaschin (gewöhnlicher Wartaschen) notirt (s. unten S. 3) notirt und auch in Betreff des lesghischen Dialekts sein Bedenken ausgesprochen. In Eichwald's Reise auf dem kaspischen Meere und in den Kaukasus (Stuttgart 1857) P. I. Abth. 2. S. 16 findet sich die Angabe, dass in der schekinschen Provinz unfern dem einen der drei Dörfer Paddar ein Dorf Nidsh befindlich sei, dessen Bevölkerung «eine eigene Sprache spricht, die ohne Zweifel als ein Gemisch vom Georgischen und Armenischen angesehen werden kann, weil sie zum Theil von georgischen Armeniern verstanden wird. Dies Völkchen nennt sich Jemudi. . . . Wahrscheinlich sind diese Jemuden ein Volk mit den Uden der schekinschen Provinz»... Im 2. Bande S. 364 wird dann folgende Vermuthung ausgesprochen: «Die erste Sylbe Jem vor dem Namen der Uden könnte auf einen Finnenstamm, die Jemen oder Jamen bezogen werden, welche zwar jetzt nur als kleines Völkchen (!) im Norden von Russland (!!) wohnen, aber ehemals vielleicht mit den Aorsen und Uden an der Nordküste des kaspischen Meeres umherirrten». Einige Seiten vorher (S. 349), wo von den Uitiern des Strabo die Rede ist, heisst es: «Sie wohnten ohne Zweifel bis zur Mündung der Wolga und erstreckten sich vielleicht noch weiter nordwärts hinauf; im Norden des Kasan'schen Gouvernements wohnt noch jetzt am Flusse Wjatka ein finnischer Volksstamm, die Wotjaken, die sich selbst Ud nennen... so lässt es sich wohl annehmen, dass unter diesen Utii oder Uitii die Uden der heutigen Geographen zu verstehen sind.» Wenn ich diese beiden Stellen, welche auf blosse Namensähnlichkeit hin kühne Vermuthungen in die Welt schickten, hier anführe, so geschieht dies nur, weil sie leider Anlass zu anderen Missgriffen gegeben haben. In dem Вѣстникъ Императорскаго русскаго географическаго Общества, Jahrgang 1858, Heft 2, Beilage S. 61, ersehen wir

aus dem Berichte des Herrn A. Janowsky, dass bereits im Jahre 1847 die geographische Gesellschaft angeregt worden war, eine Untersuchung des Verwandtschaftsverhältnisses der Wotjaken und Uden zu veranlassen. Im Jahre 1852 erhielt die kaukasische Abtheilung der geographischen Gesellschaft von Seiner Eminenz dem damaligen Exarchen von Georgien Isidor ein Verzeichniss von 325 udischen Wörtern, welches von der geographischen Gesellschaft dem Druck übergeben (Словарь общеупотребительнѣйшихъ терминовъ кавказкихъ Удиновъ съ переводомъ на Русскій языкъ, Санктпетербуръ 1853, 50 + 6 Seiten in 4°) und in die verschiedenen Wotjakenbezirke versandt wurde, um die gewünschte Vergleichung zwischen dem Wotjakischen und Udischen anstellen zu lassen. Obwohl das Resultat negativer Natur war, haben die genannten Bemühungen doch insofern einigen Nutzen gebracht, als die an die geographische Gesellschaft zurückgelangten Exemplare des Wörterverzeichnisses, nachdem sie an die Akademie der Wissenschaften gekommen waren, manchen, wenn auch kleinen, Beitrag zur Kenntniss der verschiedenen Mundarten des Wotjakischen gewährten, wie dies von Ferd. Wiedemann in seinem Aufsätze zur «Dialektenkunde der wotjakischen Sprache» (Bull. hist. phil. T. XV. p. 250—256 = Mélanges russes T. III. p. 533—555) dargethan worden ist.

Dass die geographische Gesellschaft die genannten Wörterverzeichnisse der Akademie übergab, ist vornehmlich auf Antrag ihres Mitgliedes Janowsky geschehen, weil dieser in Erfahrung gebracht hatte, dass ich mich einer Behandlung der mir zu Gebote stehenden udischen Materialien widmen wollte. Den ersten Anlass gab mir eine mir im Jahre 1857 von dem Director des Tifliser Gymnasiums, Herrn Czermak, zugesandte, von dem Lehrer an der Kreisschule zu Nucha, Georg Beshanow, verfasste Sammlung udischer Gespräche, aus denen ich alsbald eine Einsicht in den Bau des Udischen erlangte. Hiezu konnte ich noch einen zum Besten der Uden verfassten Abriss der armenischen Grammatik nebst udischer Uebersetzung, welcher sich seit längerer Zeit im Asiatischen Museum der Akademie befindet und auch das von Sjögren während seines Aufenthaltes in Tiflis mit Hülfe des obenerwähnten udischen Seminaristen angeführte Wörterverzeichniss zu Rathe ziehen. Wenn diese Materialien auch ausreichten, um ein einigermaßen genügendes Bild der Sprache zu entwerfen, welche nach den im Кавказъ 1853 Nr. 61 und daraus in Erman's Archiv für die wissenschaftliche Kunde Russlands B. XIII. S. 649 gegebenen Notizen das höchste Interesse der Sprachforscher in Anspruch nehmen musste, so stand ich dennoch an, etwas über dieselbe zu veröffentlichen, weil ich im Stillen hoffte, einen eingebornen Uden selbst benutzen zu können, um eine genauere Einsicht in die lautlichen Verhältnisse der Sprache zu gewinnen. Zu Anfang des Jahres 1860 übersandte der Director Czermak sämmtlichen auf das Udische bezüglichen Nachlass des einstweilen verstorbenen Beshanow der Akademie mit der Bitte, mir dasselbe zu übergeben. Obwohl ich mich sofort daran machte, die bei Weitem reichhaltigeren Texte, welche, ausser einem kurzen udischen Liede, sämmtlich Uebersetzungen aus dem Schulbuche Другъ дѣтей sind und auch ein, die Buchstaben A—O umfassendes, handschriftliches russisch-udisches Wörterbuch aus-

zubeuten und ausserdem noch für die Grammatik eine wesentliche Hülfe an den von Beshanow entworfenen Declinations- und Conjugationsparadigmen fand, so konnte ich mich dennoch nicht entschliessen, die Arbeit ohne genauere Ermittlung der lautlichen Verhältnisse der Oeffentlichkeit zu übergeben. Es war mir daher sehr erwünscht, dass der zu Anfang des Jahres 1861 hier anwesende Hofrath Adolph Berger aus Tiflis sich erbot, an Ort und Stelle Nachforschungen über die mir zweifelhaften Punkte anzustellen. Etwa ein Jahr später liess mir der jetzige Friedensrichter M. Kowalensky, welcher sich im Auftrage der kaukasischen Abtheilung der geographischen Gesellschaft in den Jahren 1853 und 54 mit der Erforschung des Udischen beschäftigt und dabei den obengenannten Georg Beshanow sowohl mündlich als brieflich zu Rathe gezogen hatte, sowohl sämtliche ihm gebliebenen Materialien, als auch seinen eigenen Versuch über diese Sprache zur beliebigen Benutzung übergeben. Unter den Materialien befanden sich einige mir bis dahin unbekannte Texte, welche Beshanow verfasst hatte, und aus den Notizen über die einzelnen Laute konnte ich auch über diese hin und wieder genauere Belehrung schöpfen, obwohl ich in manchen Punkten es sehr bedauern muss, noch immer nicht selbst die udischen Laute gehört zu haben. Im October des laufenden Jahres endlich ward mir von Herrn Berger der Bericht über seine im Herbst dieses Jahres unternommene Reise zu den Uden und eine Antwort auf meine meist lautlichen Fragen mitgetheilt. Er hatte nicht nur Gelegenheit, den im Dorfe Wartaschen als Lehrer angestellten Bruder des verstorbenen Georg Beshanow, Stephan, für seine Zwecke zu befragen, sondern auch einen aus dem Dorfe Nidsh gebürtigen jungen Mann, Artemius Chamajanz, welcher seine Schulbildung in Moskau erhalten hatte, über manche Wörter seiner Mundart um Auskunft zu bitten.

Wenn wir nun auf die Frage antworten sollen, wer diese Uden seien und wohin ihre Sprache gehöre, so werden wir von vornherein von den obenerwähnten Beziehungen zu den verschiedenen finnischen Völkern und Sprachen absehen müssen. Jetzt ist das Udische nur auf die beiden schon mehrmals genannten Dörfer Wartaschen und Nidsh beschränkt. Das erstere derselben, dessen Namen man aus dem Armenischen Վարդ Rose und Շիր Dorf herleitet, befindet sich etwa 35 Werst südöstlich von Nucha, und enthält eine aus Uden, Juden, Tataren und Armeniern gemischte Bevölkerung. Von den Uden gehören 110 Rauchstellen der orthodox-griechischen, 110 aber der armenisch-gregorianischen Kirche an, aber nur die Hälfte bedient sich noch der udischen Sprache. Die Hauptbevölkerung des Dorfes machen die Juden aus, welche nach officiellen Angaben nur 156 Rauchstellen haben, obwohl sich leicht die vierfache Zahl ergeben dürfte. Sie sollen vor 120 Jahren aus Schirwan und dem Dorfe Zalam, im Bezirk von Qabala, wo sie von den Muselmanen stark bedrängt wurden, hieher gewandert sein und sprechen unter sich das Tât, obwohl sie ausserdem noch tatarisch und persisch sprechen. Armenier nehmen 50 und Tataren, welche früher Uden gewesen zu sein scheinen, 40 Rauchstellen ein. Nach diesen, den Notizen des Herrn Berger entnommenen Angaben beläuft sich die Anzahl sämtlicher Rauchstellen auf etwa 810. Das Dorf Nidsh oder Nish liegt 40 Werst von Wartaschen in der Nähe des

Flusses Türgän. Seine Bevölkerung soll 500 Familien betragen, welche alle zur armenisch-gregorianischen Kirche gehören und drei in neuerer Zeit erbaute Kirchen haben. Seidenzucht, Ackerbau und Viehzucht sind die Haupterwerbsquellen der Einwohner dieses Dorfes, das bedeutend wohlhabender als Wartaschen ist. Ausser diesen beiden Dörfern sollen die Einwohner der Dörfer Sultan-Nucha, Dshorly und Mirza-Beglü im Bezirk von Qabala und des Dorfes Jangi-Kend im Bezirk von Nucha früher udisch gesprochen haben, während sie jetzt statt dessen tatarisch sprechen, obwohl sie sämtlich zur armenisch-gregorianischen Kirche gehören. Zuletzt noch sollen die Einwohner von Jangi-Kend, welche vormals das Dorf Michlikuach inne hatten, udisch gesprochen haben. Im Allgemeinen gewinnt das Tatarische, namentlich der Aderbidshanische Dialekt, von Jahr zu Jahr mehr Boden und es lässt sich ziemlich sicher erwarten, dass das Udische in kurzer Zeit ganz verschwunden sein wird.

Ob der Völkerrest, der sich jetzt Uden nennt, mit den alten Udini des Plinius (VI. 15) oder den Ούτίοι des Strabo (XI, 1) identisch sei, wird sich schwer beweisen lassen. Sehr verführerisch wäre es, die ebendasselbst vor den Ούτίοι genannten Ἀμαρδοι in der noch jetzt in der Mundart von Nidsh gebräuchlichen Bezeichnung für «Mensch» amdar wiederzufinden. Allein bei der Vorliebe dieser Mundart für Elisionen kann dieses Wort immer noch vermittelt eines aus dem auch im Wartaschenschen üblichen adamar verkürzten admar erklärt werden, mit einer in andern Sprachen des Kaukasus nicht ungewöhnlichen Consonantenversetzung. Die Uden selbst wissen nur soviel durch Tradition, dass vor Zeiten ein selbstständiges Reich der Uden mit der Hauptstadt Berdaa bestanden haben soll. Darunter wird wohl die von Moses von Chorene in seiner Beschreibung des alten Armeniens aufgeführte Provinz Uti in Arran, in welcher die Stadt Berdaa lag¹⁾ und welche zum Reiche der Aghovanen gehörte, gemeint sein. Ob diese Tradition aber älteren Datums oder erst neuerdings auf Grundlage armenischer Geschichtswerke entstanden ist, muss dahingestellt bleiben.

Das Christenthum erhielten die Wartaschenschen Uden aus Georgien durch den Erzpriester Johann, den sie Arker Iwan nennen. Nachdem dieser einen heiligen Baum, aus dessen Innern die Uden die Stimme eines rathenden, strafenden und begnadigenden Gottes zu hören glaubten, mit zwei Axthieben gefällt hatte, wurde an der Stelle eine christliche Kirche errichtet, deren Ruinen noch jetzt auf dem alten verlassenen Friedhof östlich von dem Flusse Wartaschen im Walde zu sehen sind, allein nach der Versicherung des Hrn. Berger durchaus keine Inschriften darbieten²⁾. Nach der Ansicht Beshanow's ist dieser Erzpriester Johann identisch mit dem Bischof von Manglis, der in der ersten Hälfte des 15ten Jahrhunderts lebte³⁾. Nach einer andern, durch Herrn Berger erhaltenen, aber wohl nicht ganz zuverlässigen Angabe dürfte diese Kirche um die Mitte des 13ten Jahrhunderts erbaut sein.

Seit der Zeit erhielt sich das Christenthum im Wartaschen bis um die Mitte des vori-

1) Исторія Агванъ Мойсея Каганкатвацц. Переводъ съ Армянскаго. Спб. 1861. S. 359.

2) Vergl. Sjögren, Brief an Frähn im Bull. scientif. I. p. 118.

3) Brosset, Histoire de la Géorgie II, 2. p. 466.

gen Jahrhunderts in ungestörter Ruhe, wie denn bis zu den Zeiten Nadir Schah's überhaupt eine grössere Toleranz geübt worden war. Auch stand bis zu der Zeit jedes Dorf unter seinem Aeltesten oder Melik, welcher es mit einigen auserwählten Männern regierte. Diese Freiheit hob Nadir Schah auf, indem er den Sohn des früheren Meliks von Scheki Hadshi Tsche-labi zum Chan erhob und ihm eine Anzahl früher autonomer Dörfer botmässig machte. Dieser, ein Sohn des neubekehrten Muselmans Aga kisch beg und Enkel des Priesters Qara Keschiach von Scheki wurde der heftigste Feind des Christenthums und bekehrte mehrere Dörfer z. B. Zazgit, Kungüt, Muchas, Bum u. s. w. zum Islam; als Zeugen ihres früheren Glaubens stehen noch die christlichen Kirchen da. Der damalige Aelteste des Dorfes Wartaschen, welcher sehr begütert war, verstand sich dazu, aus seinen Mitteln dem Chan von Scheki jährlich 20 Batman Seide (d. h. 500 Pfund) als d'in ipägi d. h. Glaubenseide zu zahlen, und auf alle Rechte, welche seine Vorfahren sowohl unter den georgischen Königen als unter den persischen Schahen gehabt hatten, zu verzichten. Dahin gehört namentlich das Recht, die Einnahmen in dem Dorfe Otmanlu und Abgaben- und Steuerfreiheit zu geniessen. Er trat so mit Freuden unter die Zahl der Bauern des Chans von Scheki, indem er durch diese Opfer unter den Uden, seinen Landsleuten, die Ausübung der christlichen Religion retten zu können glaubte. Seine Freude dauerte nicht lange. Bald wurde die Abgabe auf 30 (nach Berger auf 32) Batman erhöht und nicht einer Familie, sondern dem ganzen Dorfe auferlegt. Dabei wuchsen die Bedrückungen von Seiten der Chane, besonders stark verfolgte Mahmed Hassan Chan (1783 — 1804) die christlichen Uden, welche zum Theil aus Wartaschen und Nidsh nach Qarabagh flüchteten, und wie es scheint, nur unter der Bedingung zurückkehren durften, dass sie sich zu der obenerwähnten Abgabe verstanden.

Von der alten Festung Qabala, welche einige Werst südwestlich von Nidsh unmittelbar vor dem Zusammenfluss des Qaratschai und Qarasu belegen war, sind noch Ruinen vorhanden, welche bei den Bewohnern der Gegend Gawur Qalasi genannt werden. Die Festungsgräben konnten mittelst eines Dammes, der an dem Zusammenfluss beider Gewässer erbaut worden, vollständig mit Wasser gefüllt werden. Die Sage erzählt, dass in Qabala einst ein christlicher Fürst geherrscht habe, dessen Frau oder Tochter Dshumschud hiess. Diese verrieth dem (in den Sagen tatarischer Völker häufig auftretenden) H'acret Ali das Geheimniss des Dammes. H'acret Ali nahm die Festung ein, heirathete die Dshumschud und liess sie in der Festung, während er selbst seine Eroberungen verfolgte. Als er zu seiner Frau zurückkehrte und den neugeborenen Sohn von unendlicher Stärke sah, liess er ihn tödten. Unfern der Festung befinden sich auf einem Hügel des Bosdagh-Gebirges zwei von Osten nach Westen gezogene niedrige Mauern. Dieser Ort führt den Namen Kiomrad (Kömrad?), zu welchem sowohl Christen als Muselmane wallfahrten, weshalb? ist schwer zu ermitteln. Nach einigen ist dies der Ort, wo H'acret Ali das Geheimniss des Dammes erfuhr, nach andern aber ist hier der Sohn H'acret Ali's von der Dschumschud begraben. Besonders gehen kinderlose Frauen an diesen Ort, nehmen einen gewissen dort liegenden Stein und bestreichen damit ihren Rücken in der Hoffnung, dass ihr Leib gesegnet werde

Obwohl wir nun nicht gerade behaupten wollen, dass dies eine udische Tradition sei, so habe ich sie doch der Mittheilung für werth erachtet und halte es für angemessen, aus den von Beshanow hinterlassenen Aufzeichnungen das auf die verschiedenen Gebräuche der Uden Bezügliche hier folgen zu lassen.

Bei den Uden in Wartaschen muss der Priester nach der Geburt eines Kindes das Haus, in Nidsh aber sowohl das Haus als auch das Wasser weihen, in welchem sich die Mutter mit dem Neugeborenen baden soll. Am Taufstage, welcher spätestens acht Tage nach der Geburt zu sein pflegt, schickt die Mutter das Kind, nachdem sie es gebadet hat, mit der Hebamme und dem Pathen in die Kirche, wo der Priester das Kind zuerst in kaltes und dann in warmes Wasser taucht. Nach Beendigung der Taufe trägt der Pathe das Kind auf seinen Armen zur Mutter in's Zimmer, wo man das Kind auf ein besonderes, neben ihr befindliches Kissen legt und das Gesicht nach Osten kehrt. Nachdem der Priester darauf einige Gebete hergesagt hat, verlassen er und der Pathe das Zimmer. Nach der Uebergabe des Täuflings an die Mutter findet ein Mahl statt, bei welchem eine mit Früchten, gefärbten Eiern, einem Geldbeutel, Taschentuch, Socken u. s. w. besetzte Schüssel im Namen der Mutter dem Pathen überreicht wird, dem Priester aber eine Schüssel mit Früchten. Nach dem Mahle zahlen der Vater und der Pathe die dem Priester zukommenden Gebühren. Vom Tage der Geburt bis zur Taufe muss durchaus ein Dolch unter dem Kopfkissen der Mutter liegen. Die verwandten und bekannten Frauen aber kommen, um die Wöchnerin zu beglückwünschen, eine Jede mit einem Reisgericht.

Ehen werden so geschlossen, dass die Eltern und nächsten Verwandten des Bräutigams und der Braut im Hause des ersteren in Gegenwart von einigen Zeugen übereinkommen und dann in's Haus der Braut einen ihr bestimmten Ring und einige Abase, welche Verlobungsgeld (nisanun längä) heissen, senden. Nach der Verlobung, welche einige Jahre vor der Heirath stattzufinden pflegt, wird die Braut vor allen Verwandten des Bräutigams verborgen gehalten; der letztere bekommt sie in der Zwischenzeit kaum einigemal zu sehen. Zweimal im Jahre muss er in's Haus der Braut eine aus seidnen Stoffen, Katun, Brot, Wein und Früchten bestehende Spende, welche *ropca* (aus dem Pers. *خونچه*) genannt wird, senden. Am Vorabende der Hochzeit wird unter Begleitung der Surna (Hoboe) ein Ochse geschlachtet, den man *ettuk* nennt, und ein Theil desselben in das Haus der Braut geschickt, ein Eisen aber, welches man unter das Ochsenblut gethan hat, wird bis zur Beendigung der Hochzeit im Feuer gelassen. Dem Bräutigam wird der Kopf geschoren und die Kleider des Bräutigams und der Braut werden gesegnet, wofür sowohl der Barbier als auch der Priester ein Geldgeschenk erhalten. Es wird ein Haupt der Hochzeit (*toi basi*) ernannt und einige bewaffnete Begleiter des Bräutigams (*maqar*) erwählt, er selbst aber heisst König oder Beg. Dann zieht man ihm die geweihte Kleidung an und steckt ihm unter den Tönen der Surna ein von der Braut genähtes Tuch in den Gurt, worauf die Eltern und Verwandten jeder ein Tuch in seinen Gurt stecken oder es auf seine Schulter legen, indem sie ihn in's Gesicht oder auf die Stirn küssen. Bei den Uden in Nidsh werden ausserdem Geldstücke eingesammelt.

Am Hochzeitstage selbst kehrt man nach vollzogener Trauung aus der Kirche in's Haus des Bräutigams zurück und dann, nachdem man einige Flintenschüsse abgefeuert hat, in's Haus der Braut, an dessen Pforte der Bräutigam nach Abfeuerung einiger Flintenschüsse einen oder zwei Abas demjenigen geben muss, der ihn nicht auf den Hof lassen zu wollen vorgiebt; dasselbe muss er im Hause thun, damit ihn der Bruder oder ein sonstiger naher Verwandter der Braut auf den für ihn bereiteten, kostbar geschmückten Platz lasse. Nach dem Hochzeitsmahl dankt der Toibaschi mit lauter Stimme Allen, welche den Bräutigam mit Tüchern, Geld u. s. w. beschenkt haben, und dann geht es unter Abfeuerung von Flintenschüssen in's Haus des Bräutigams. Unterwegs kommen ihnen Verwandte und Bekannte mit Salz und Brot und Wein entgegen, einige laden das junge Paar zu sich ein und beschenken die junge Frau mit irgend einem kostbaren Stoffe. Vor Anbruch des Abends gehen die Gäste auseinander, und die nächsten Verwandten, die Bräutigamsbegleiter und der Toibaschi, der für seine Bemühungen ein Geschenk an Geld und Sachen erhält, schmausen noch die Nacht durch und gehen erst bei Anbruch des Tages auseinander.

Stirbt ein Ude, so trägt man ihn Tags darauf oder am dritten Tage in die Kirche, wo die Weiber aus der Verwandtschaft sowohl vor als nach der Messe sich um den Verstorbenen versammeln und in der Weise wehklagen, dass man nur die Worte einer derselben, aber das Schluchzen und die Klagelaute der übrigen hört. Wird der Verstorbene aus dem Hause in die Kirche oder aus der Kirche auf den Friedhof getragen, so breitet der Priester ein Tuch über seine Brust aus, auf das Tuch legt er das Evangelium mit dem Kreuze, welches zuerst der Aelteste aus der Verwandtschaft küsst, indem er einen Abas hinlegt, dann folgen die übrigen Verwandten und Bekannten und opfern jeder einige Kopeken. Auf dem Wege aus der Kirche auf den Friedhof hält man dreimal an und jedesmal wird auf dem Tuche Geld eingesammelt. Die Uden von Nidsh halten unterwegs noch häufiger an, je nach dem Wunsche der Begleiter, von denen jeder auf seine Bitte zuerst selbst, dann aber der Aelteste aus dem Hause des Verstorbenen einen Abas auf das Tuch legen muss, die Uebrigen aber nur einige Kopeken. Nach der Einsenkung des Leichnams kehrt man in's Sterbehaus zurück, wo man beim Todtenmahl auf die ewige Ruhe des Verstorbenen und auf das Wohl der Ueberlebenden Wein trinkt.

Was das physische Aussehen der Uden betrifft, so ist es schwer, sie von den ihnen benachbarten Völkern zu unterscheiden. Sie sind mittleren Wuchses, haben schwarze Haare und Augen, ein längliches Gesicht, eine gerade Nase. Die Tracht der Männer ist von der armenischen und tatarischen nicht verschieden, die Tracht der wartaschenschen Udinnen gleicht der Tracht der Armenierinnen in Nucha; die Weiber von Nidsh und die Armenierinnen der Dörfer Wardan, Padar, Mirza-Beglü, Sultan-Nucha u. s. w. haben ein engeres Unterkleid als die Tatarinnen und unterscheiden sich auch etwas durch ihren Kopfputz.

Aber nicht allein die Kleidung der Tataren ist den Uden zugekommen; auch Fabeln, Märchen, Sprichwörter kennen sie nur mittelst des Tatarischen und erzählen solche nur in tatarischer Sprache. In den wenigen Liedern, welche sie haben, sind keine historischen

Erinnerungen erhalten. Man sieht also hier ein offenkundiges Aufgehen des udischen Elements in dem Tatarischen, das eine grosse Rolle in dem jetzigen Wortschatze der Uden spielt.

Knüpfen wir an dieses Ende die Frage nach dem Ursprung der Sprache, so spricht so Manches dafür, dass wir im Udischen eine kaukasische Sprache haben. Schon in dem Wortschatze selbst finden wir eine Anzahl solcher Wörter, welche mehreren kaukasischen Sprachen gemeinsam sind; z. B. *muş*, *Wind*, qaratalisch *muçu*, thusch. *mox*; *kuin*, *Rauch*, awar. *kuin*, thusch. *kur*; *xe*, *Wasser*, thusch. *xi*; *muz*, *Zunge*, awar. *maç*, thusch. *mott*; *us*, *Ochse*, awar. *oc*, qaratalisch *unsa*; *pi*, *Blut*, awar. *bi*, tabasseranisch *ifi*; *beğ*, *Sonne*, awar. *baq*; *çali*, *Fisch*, thusch. *çar*, awar. *çua*; *neç*, *Laus*, thusch. *maç*, awar. *neç*; *çi*, *Name*, awar. *çar*, thusch. *çe* (Stamm *çar*); *neq*, *Spreu*, awar. *naku*; *tat*, *Fliege*, th. *tut*, awar. *toğ*, qaratalisch *tuntı*; *jaq*, *Weg*, th. *niq* (Stamm *naq*), awar. *nux* u. v. a.¹⁾

Gehören diese Wörter meist Sprachen an, welche unter sich eine auffallende Analogie in der Geschlechtsbezeichnung an den Tag legen, so muss es auffallen, dass das Udische ihnen hierin nicht beistimmt. Es kann hier also derselbe Fall stattfinden wie bei dem Ossetischen, das auch nur wenige Spuren einer Geschlechtsbezeichnung erhalten hat. (s. *Bullet. T. V. S. 445.*) Das Fehlen dieser Geschlechtsbezeichnung, welche jedoch auf mannigfache Weise bei den Thuschen, Tschetschenen, Awaren und Kasikumüken stattfindet, könnte auf den ersten Anblick Anlass geben, das Udische von den Sprachen Daghestans zu trennen, wenn nicht eine Masse anderer Analogien eine innige Zusammengehörigkeit ausser Zweifel setzen würde. Dazu gehört unter anderm die Anwendung des Instructivs (§ 57), das Eintreten eines besondern Charakters bei der Declination der Adjectiva, welchen wir im Udischen (§ 67) nicht minder als im Thusch finden und der ursprüngliche Mangel der Ordnungszahlen (§ 69). Andere Erscheinungen sind der Art, dass sie Sprachen von verschiedenem Ursprunge gemeinsam sind. Dahin gehört die Composition der Zahlwörter nach Eikosaden, über welche schon Pott (*Quinäre und vigesimale Zählmethode S. 81 fol.*) umfassend gehandelt hat, und welche sich auch bei den Tataren des Kaukasus findet (*Böhtlingk, Bullet. hist. philol. T. VI. p. 337. = Mélanges asiatiques T. I. p. 135*) und die Häufung des Personalpronomens beim Verbum, welche sowohl im Ossetischen als Udischen und auch im Kabardinischen eintritt. Ueber die dem Ossetischen mit dem Georgischen und Udischen gemeinsame doppelte Pluralbezeichnung s. *Bull. T. V. S. 445. = Mél. as. T. IV. p. 306.* Je mehr uns die einzelnen Sprachen des Kaukasus erschlossen werden, desto mehr werden wir Hoffnung hegen dürfen, dass uns über diese Eigenthümlichkeiten eine nähere Auskunft werde.

1) Von den Fremdwörtern abendländischen Ursprungs wäre besonders *zido*, *Eisen*, das wohl mit *σίδηρος* zusammenhängt, und *lewet*, *Kessel*, aus dem Griechischen *λέβης* zu nennen. Sehr merkwürdig ist aber *qilin*, welches Wort eine kleine Münze bedeutet zu haben scheint, nach einer brieflichen Mittheilung von Chamajanz jetzt aber nicht

mehr gebraucht wird; sollte hier vielleicht das germanische *skilling* vorliegen? Wer denkt hiebei nicht an die Züge der Russen nach Berdaa? Wahrscheinlich ist das Wort mit der Münze auf dem Wege des Handels zu den Uden gelangt.